

U 171  
186

Ä

RAYMUND LULL

UND

DIE ANFÄNGE DER CATALONISCHEN  
LITERATUR.

VON

ADOLF HELFFERICH.



---

BERLIN.

VERLAG VON JULIUS SPRINGER.

1858.

Ä

An

## JACOB GRIMM.

Schon längst ist es mir ein Anliegen, öffentlich Zeugniß davon ablegen zu können, wie theuer Sie mir um alles dessen willen sind, was Sie seit einem halben Jahrhundert für deutsche Art, deutsche Gesinnung, deutsche Freiheit gewirkt haben. In Ihren Sprachforschungen haben Sie mit sinniger Hand nicht bloss die ehrwürdige Geschichte unserer gemeinsamen Muttersprache aufgebaut: auch die deutschen Mundarten fanden jeder Zeit an Ihnen einen wohlwollenden Fürsprecher, so dass ich hoffen darf, die kleine romanische Gabe werde Ihnen gleichfalls nicht unwillkommen sein. Die Elemente wenigstens und die Gesichtspunkte der Untersuchung können einigen Anspruch auf Neuheit machen.

Zudem möchte ich aber auch als Schwabe in Ihnen den Hessen ehren, Ihrem Stamme den von uns in treuer Seele bewahrten Dank für jenen heissen Tag von Lauffen aussprechen, als Ihre Vorfahren mit altbewährtem Kattenmuthe den unsrigen zur Seite standen und uns die Selbständigkeit zurückerkämpfen halfen, der wir den schönen Segen unserer geistigen Errungenschaften verdanken. Es ist einmal nicht anders — die geistige Kraft des deutschen Volkes wurzelt in der Stammverschiedenheit und

nur Unverstand kann behaupten, die politische Macht der Nation müsse darüber zu Grunde gehen. Der stolze Freiheitssinn der Catalonier hat wahrlich die Ohnmacht Spaniens nicht verschuldet! Eine feste Grenzlinie zwar zwischen dem deutschen Norden und dem deutschen Süden zu ziehen, hat bisher nicht gelingen wollen, und der geistreiche L. v. Buch, der mit seinem Hammer ebenso sicher an die deutschen Herzen als an die deutschen Gebirge zu pochen verstand, wird wohl Recht behalten, dass der Norden da anfängt, wo man den Wein aus Kelchgläsern trinkt. Hat es damit seine Richtigkeit, so gehören wir Schwaben zu den ächten Stammhaltern des süddeutschen Schoppenthums, wogegen bei Ihnen der verhängnissvolle Strich zwischen Marburg und Giessen sich hinzieht und es schwer macht zu bestimmen, ob die Hessen mehr auf die Blume oder auf das Aichmaass halten. Dem schwäbischen Schoppen hat man arg genug mitgespielt: nicht ein Tröpfchen duftenden Gehalts wollten die Lästereien ihm lassen. Indessen was schadet's? Mögen die hessischen Halden im Eichengrün, oder die schwäbischen Gelände im Schmucke der Reben fluthen — hier wie dort schäumte von jeher ein kräftiger Geist, der eine breite Gasse brach unserer deutschen Freiheit.

Könnten wir es doch erleben, dass die deutschen Stämme kein anderes Ziel vor Augen hätten, als eines Theils ihre besondern Naturanlagen gewähren und sich entwickeln zu lassen, andern Theils in einheitlicher Gesinnung die Wohlfahrt und die Ehre deutscher Nation zu suchen!

A. H.

## INHALTS-VERZEICHNISS.

---

	Seite
Cap. I. Das Catalonische und sein Verhältniss zum Pro- vençalischen . . . . .	1—67
Cap. II. Raymund Lull's Weltanschauung . . . . .	68—122
Cap. III. Lull's Einfluss auf die catalonische Dichtung und die spanischen Glaubenssysteme . . . . .	123—163

---

## I.

Man sagt wohl, der Abwesende habe immer Unrecht: ähnlich verhält es sich mit den Sprachen, die nur im Munde und nicht zugleich in Büchern fortleben. Es ist dies für Diejenigen, die darunter leiden, oft genug ein Unglück, jedoch selten ein Unrecht, weil der Besitz nur durch den fortgesetzten Gebrauch zu Recht besteht, und darum eine Sprache bei der nicht bloss äusserlichen, sondern geschichtlichen Berührung mit anderen Sprachen ihr Widerstandsvermögen so lange und in so weit behauptet, als sie sich in lebendigen Kraftäusserungen zur Wehre setzt. Nicht an der Erfindung der Buchdruckerkunst ist das Catalanische zu Grunde gegangen, zu einem Aschenbrödel geworden im Vergleich zu der Tochter des Hauses, wohl aber daran, dass es von dem neuen Hebel, der die Welt aus den Angeln hob, nur einen sehr unvollkommenen Gebrauch zu machen wusste.

Und doch wie wunderbar! Der Catalanier liebt seine Berge ebenso leidenschaftlich wie der Schweizer seine Alpen, und wenn er von der Höhe des Monserrat die Blicke schweifen lässt nach Manresa und den in der Sonne gebadeten Gletschern der Pyrenäen, so mildert sich sein trotziger Blick, wogegen ein unnennbares Schmerzgefühl ihn beschleicht, so oft in der Fremde vor seine Seele